Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: J.V. Widmanns "Der Heilige und die Tiere"
Autor: Frey, Tina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575697

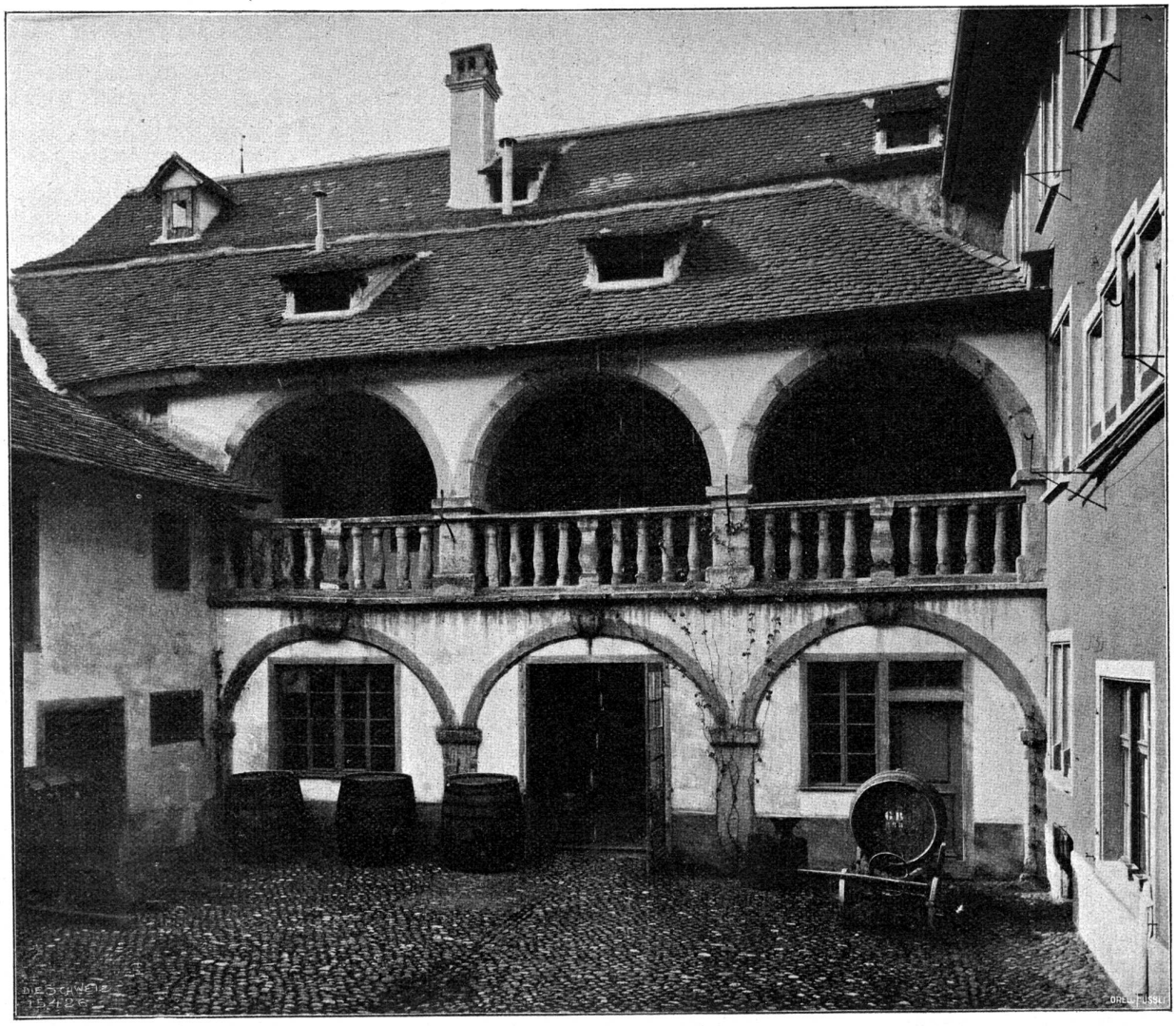
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Im Hofe des Hauses „zur Fels" in Schaffhausen.

großen ausländischen Kriegsheere einige Fürsten und Reichsstädte, die um der Religion willen von ihm abfallen wollten, bezwungen. Erbauer sind die Brüder Heinrich und Martin Peyer; des letztern Wappen prangt mit dem seiner Ehefrau, einer Gebornen von Kilch, an der typischen, spätgotischen Haustoreinfassung. Der Erker gegen den „Platz" hinaus, die prachtvollen, aber dem Charakter der Zeit gemäß schwülstigen Stuckdecken mit allegorischen Schildereien in den Mittelfeldern, im ersten und zweiten Stockwerke gelegen, dürften in den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts fallen. Nachdem die Familie der Peyer und nachmals von 1624 an die Peyer im Hof bis 1829 hier residiert und „die Fels" allezeit ihre Rolle als Patrizierhaus recht währschaft gespielt (1536 logierte hier Kaiser Ferdinand I. auf der Durchreise von Basel nach Radolfszell, nachdem ihm der Rat mit großer Ehrung entgegengeeilt und ihn feierlich in die Stadt eingeholt), zog mit dem vergangenen Jahrhundert ein geräuschvolleres Leben, die Posthalterei, in Räume und Hof. Erst anno 1877 trat der jetzige Besitzer, Herr Küfermeister Bendel, in den Besitz des Hauses, und seither erfreut sich alles Interessante daran, während vorher, wie allerorts, mancherlei verschleppt und „verrestauriert" worden, einer liebevollen Schonung und echten Pietät, die Herrn Bendel alle Ehre macht, in einer Zeit, wo es gäng und gäbe, aus alten Sachen skrupellos Geld zu machen. A. Sch.

J. V. Widmanns „Der Heilige und die Tiere"*).

Was der Dichter auch seiner großen Gemeinde noch wird schenken können, vielleicht Gaben, die an reinem Kunstwert diese letzterschienene noch überbieten, er wird wohl kein Werk mehr schaffen, in dem er das Beste seiner Persönlichkeit, das Tiefste seiner Seele so aussprechen wird, wie in diesem.

Nicht nur in jenem weitern Sinne, in welchem jedes Kunstwerk eine Konfession ist, ist „Der Heilige und die Tiere" eine Konfession: nicht nur so, daß ungewußt und ungewollt der rote Lebensstrom aus den Adern des Dichters die Glieder seines Werkes schwellt — es ist eine Bekenntnisschrift im engsten Sinn, vollbewußt, stofflich, inhaltlich.

Dichterkonfessionen brechen gewöhnlich quellenartig aus dem Boden, sie sind der Anfang des großen Stromes der Produktion.

*) Frauenfeld, Huber & Cie. 1905.

Sie haben eine abgeschlossene erste Entwicklung, eine Dichterjugend zu erzählen, auch da, wo lediglich das innere Erleben geschildert wird.

„Der Heilige und die Tiere" ist die Konfession eines Reifen, eines mit seiner Seele Abrechnenden und Abschließenden. Nicht die Hoffnung blinkt mit ihrem Scheinwerfer in die Zukunft hinaus, nicht der Wagemut ruft seine Streiter in den Lebenskampf: bitterer Schmerz vernichtet den Glauben, verzweifelte Ironie zerstört das dunkle Hoffen auf Göttlichkeit und Güte; nur die reine Liebe zur menschlichen Kreatur siegt über die Schauer der tödlichen Wahrheit, und weinenden Auges kehrt sich Resignation von dem trostlosen Welträtsel ab.

Ist das Geschick alles Lebenden zu wenden? Auch nur zu mildern? Ein ganz humanes Problem. Und eben darum Widmann. Im letzten Grund eine faustische bittere Auseinandersetzung mit der Gottheit-Güte — „das Leid der Welt ist die Sünde Gottes" — und eine innige Bejahung der Menschenliebe und Tierliebe.

Vielleicht hat in der gesamten modernen Literatur des Abendlandes die Liebe zu „unsern Brüdern in Feld und Wald", wie Goethe einmal die Tiere nennt, keinen schönern und tiefern poetischen Ausdruck gefunden als in Widmanns Werk. Ueberaus glücklich hat er die Frage nach dem Geschick der Tiere mit der Versuchungsgeschichte des Menschensohnes — denn Christus ist der „Heilige" — verknüpft nach Markus I 13: „Und war allda in der Wüste vierzig Tage und ward versucht von dem Satan und war bei den Tieren..." Allen Versuchungen widersteht die Hoheit Christi, so ist die Fabel Widmanns, nur der einen, die Sprache der armen gequälten Kreatur verstehen zu können, unterliegt die Güte seines Herzens.

„Warum hat in die Wüste mich der Geist geführt,
Da sie mir schweigt? — —
Wie auf der Sonnenuhr des Stabes Schatten
Durchmess' ich Tag um Tag die gelbe Fläche,
Die sich verliert in grenzenlose Fernen
Und mich mit Todeseinsamkeit umfängt.
— — — — — — — — — —
Wohl blickt es aus dem Sande mir zu Füßen
Mit schwarzen Augen manchmal klug mich an.
Doch ob es Frage, Bitte, Klage, Wunsch —
Ich weiß es nicht. Und hurtig schlüpfts vorbei.
— — — — — — — — — —
Kein Leben, das sein Herz mir anvertraut."

Er steckt den Ring Salomons, den ihm der Versucher reichen läßt, an den Finger, und nun vernimmt er alles: die entsetzliche Blutgier, den Schrei der Gemordeten, die Todesangst vor dem Menschen, die blinde Sklaverei der Triebe und dann wieder den ganzen Lebensjubel und die holde Unschuld der Tiere. Und er erkennt: „Unheilbar ist der Tiere Not!" und wirft den Schlüssel von sich — die Klage der Kreatur könnte ihn am Vater zweifeln machen. Sie haben wenigstens keine Vorausahnung des Todes, und sie kennen Sorge und Angst nicht, die des Menschen Teil sind. Mehr als sie braucht der Mensch der göttlichen Liebe, und seine Sendung, die ihm ein wundervoller Epilog der Erzengel vom Himmel bringt, gilt der Menschenseele.

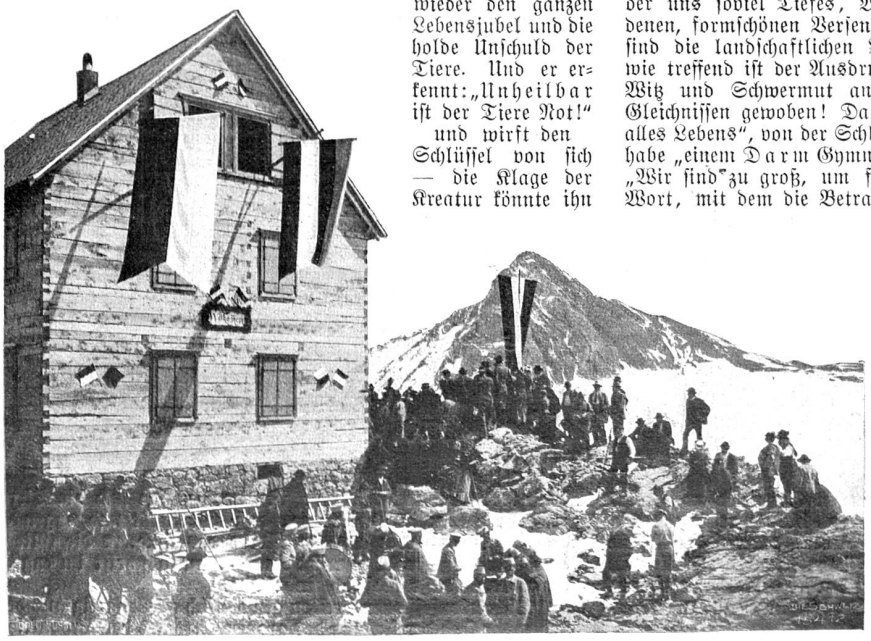
Widmanns Titel hat vielleicht schon manchen irregeführt; er hieße vielleicht deutlicher: „Die Tiere und der Menschensohn". Nicht nur, daß der Dichter, dessen warmes Empfinden für die Tiere seinen Lesern bekannt ist, den stärksten philosophischen Akzent auf die Frage nach ihrem Loos legt und ihnen den breitesten Raum zugesteht, die ihnen gewidmeten Partien dürften auch künstlerisch die hervorragendsten sein. Vorzüglich ist ihre Charakteristik im einzelnen, und zu den Perlen des Buches gehören das Lied der Mücken, der Sterbegesang der Blaudrossel, der Todesmonolog des Löwen; ein ganz vorzügliches Stück an Plastik, ergötzlichem Humor und geschlossener Komposition ist der Sündenbock.

Nicht ganz einheitlich mutet uns die Komposition des Werkes an. Das Vorspiel, „Der Pfarrer von Everdingen", mit der drastischen Figur des Schwaben Nagelschmidt macht uns den Eindruck einer später entstandenen unorganischen Zufügung. Mag immerhin das Hauptthema, in das die einzelnen Tiertragödien — die vielleicht ursprünglich selbständig entstanden waren wie die Maikäferkomödie — einbezogen sind, mag das Thema „Die Verneinung der Güte Gottes bei Bejahung der christlichen Menschenliebe" auch schon im Vorspiel angeschlagen sein, wo von dem „gottlosen Christentum" die Rede ist: uns scheint dies Vorspiel mehr aus dem Bedürfnis entstanden zu sein, den schweren Ernst in Humor zu mildern und in das abstrakte Thema eine Note Widmannscher Schalkheit zu bringen; dabei dürfte aber die innere, die Stimmungseinheit Not gelitten haben. Aus einem ähnlichen Bestreben mag wohl auch die Bezeichnung „ein biblisches Schattenspiel" hervorgegangen sein. Abgesehen davon, daß der reale Vorgang eines wirklichen Schattenspieles, an den doch angeknüpft wird, undenkbar ist, und abgesehen davon, daß die philosophische Tendenz, oder wenn man will, das Ergebnis der Untersuchung nichts weniger als „biblisch" genannt werden kann, kein leichtes poetisches Spiel, kein „Schattenspiel" entrollt sich vor uns trotz des märchenhaften Zuges, daß die Tiere reden, sondern eine schwere Tragödie. Sie läuft auch in einen Epilog von dem Gewicht einer „philosophischen Tragödie" aus. Die himmlische Vision mit den drei Erzengeln, die Goethes „Faust II" mit soviel Erfolg studiert haben, weist prachtvolle Stellen auf; aber niemand wird nach diesem Schluß das Werk mit dem Gefühl aus der Hand legen: „Und alles war ein Spiel!"

Doch wer wird mit dem Verfasser über solche Dinge rechten, der uns soviel Tiefes, Wahres, Ergreifendes in so empfundenen, formschönen Versen zu sagen hat? Wie stimmungsvoll sind die landschaftlichen Proömien der einzelnen Abschnitte, wie treffend ist der Ausdruck, wie haben Humor und Tiefsinn, Witz und Schwermut an den phantasievollen Bildern und Gleichnissen gewoben! Da heißt der Tod „der fahle Verleider alles Lebens", von der Schlange witzelt der Fuchs, der Schöpfer habe „einem Darm Gymnastik verliehen". Wie gut ist geprägt: „Wir sind zu groß, um feierlich zu sein" und jenes klassische Wort, mit dem die Betrachtung dieses echten, hohen Dichterwerkes abgeschlossen sei:

„Doch nur wie hingeworfne
schlechte Scherben
Im großen Weltschutt untergehn,
Das ist ein bittres, hoffnungslosesSterben!
Ach, könnten der Vernichtung
Sinn verstehn
Die Armen alle, die der Tod
beschleicht,
Die Schlachtbank würde zum
Altar vielleicht!"

Lina Frey, Zürich.



Einweihung der Straßburger Hütte am Brandnerferner; rechts der Gipfel der Scesaplana (2969 M.).